

---

BRIGITTE HALBMAYR

**„DAS WAR EINE  
SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT,  
DASS WIR DA GEHOLFEN HABEN.“**

**Die Fallschirmagenten Albert Huttary und Josef Zettler  
und ihre UnterstützerInnen – ein Fallbeispiel**

Ida Huttary hielt in einem kurzen Lebenslauf, geschrieben Mitte der 1990er Jahre, fest:

„Mein Mann hatte einen Bruder, der aus politischen Gründen zum Feind übergelaufen ist. Wir hörten lange Zeit nichts von ihm. Am 9. 1. 1944 stand er plötzlich vor der Tür. Er fand bei uns Unterkunft. Am 30. 3. 1944 wurden meine Schwiegereltern, meine Tante und ich verhaftet und kamen ins Polizeigefängnis in die Elisabethpromenade. Da blieben wir einige Monate. Mein Schwiegervater kam nach Dachau, wir Frauen sind [...] nach Ravensbrück gekommen.“<sup>1</sup>

Hinter diesen wenigen Zeilen verbirgt sich eine dramatische Geschichte nicht nur der hier genannten Personen, sondern noch zahlreicher weiterer, die in den „Fall Huttary/Zettler“ involviert waren. Alleine im Zuständigkeitsbereich der Gestapo-Leitstelle Wien kam es in den Jahren 1942 bis 1945 zu 100 Verhaftungen so genannter Fallschirmagenten und zu rund 500 weiteren von QuartiergeberInnen und sonstigen HelferInnen.<sup>2</sup> Wir wissen wenig über deren Einsatz und Ideenreichtum, Ängste und Sorgen, erlittene Schikanen und Torturen, Überleben oder Sterben.

Es geht im Folgenden vor allem um diese Männer und insbesondere Frauen (viele ihrer Väter, Ehemänner und Söhne waren an der Front), die versuchten, den Fallschirmagenten ein Überleben zu ermöglichen, indem sie sie

---

<sup>1</sup> Erinnerungen Ida Huttary (kurzer schriftlicher Bericht).

<sup>2</sup> Hans Schafranek, Im Hinterland des Feindes: Sowjetische Fallschirmagenten im Deutschen Reich 1942–1944, in DÖW-Jahrbuch 1996, S. 10–40, hier 33 f.

versteckten, gepflegt, weitere Kontakte knüpften etc., beispielhaft veranschaulicht am Schicksal jener Personen, die Albert Huttary und Josef Zettler versteckt hielten. Diesen Artikel ermöglicht v. a. der Umstand, dass von den Frauen der Gruppe, die nach mehreren Wochen Haft in Wien im August 1944 nach Ravensbrück verschickt wurden, drei von ihnen noch eingehend zu ihrer Geschichte befragt werden konnten. Mein großer Dank gilt Ida Huttary, Pauline Leibel und Hilde Zimmermann, die ihre Lebensgeschichten mit mir teilten.<sup>3</sup> Als weitere Quellen zur Entschlüsselung der komplexen Zusammenhänge dienten mir zahlreiche Archivmaterialien am DÖW, wie Prozessakten und darin enthaltene Zeugenaussagen von den und über die in diesen Fall verwickelten Personen, Lebensläufe, Briefsammlungen, die Online-Datenbank „Nicht mehr anonym“, eidesstattliche Erklärungen etc. Zum historisch-politischen Kontext sind in erster Linie die Fachartikel von Hans Schafrank zu erwähnen.<sup>4</sup>

Zu den beiden erstgenannten Quellen, den lebensgeschichtlichen Interviews wie auch den Archivmaterialien, sei vorweg festgestellt, dass in ihnen immer wieder widersprüchliche Angaben zu finden sind. Einerseits wird hier an teilweise weit zurückliegende Geschehnisse erinnert, was Irrtümer, Auslassungen, Überformungen und Glättungen nach sich zieht; auch in den schriftlichen Materialien, die großteils ebenfalls im Nachhinein (wenn auch in geringerem zeitlichen Abstand zum Geschehen) festgehaltene Erinnerungen sind, wie auch Verhörprotokollen etc. sind Abweichungen vorzufinden, insbesondere – aber nicht nur – was Zeitangaben anbelangt. Andererseits zeigen die unterschiedlichen Perspektiven auf eine Situation die unterschiedlichen Bedeutungen des Erlebten für die eigene Biographie, wobei die ver-

---

<sup>3</sup> Interviews mit Ida Huttary am 3. 6. und 7. 8. 2008, im Rahmen des Videoprojektes „Visible“ von Bernadette Dewald und Marika Schmiedt; Interview mit Pauline Leibel am 22. 7. 2008; Interviews mit Hilde Zimmermann am 7. und 9. 6. 1999 sowie am 16. 9. 1999 im Rahmen der Studie „Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung“ von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr, Wien 2001 (zwei Bände).

<sup>4</sup> Vgl. Schafrank, Sowjetische Fallschirmagenten; ders., Die Anfänge der Operation Pickaxe 1941/42. Sowjetische Funk- und Fallschirmagenten unter der Patronanz des britischen Geheimdienstes SOE, in: Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies, Nr. 1/2008, S. 7–22; ders., V-Leute und „Verräter“. Die Unterwanderung kommunistischer Widerstandsgruppen durch Konfidenten der Wiener Gestapo, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Nr. 3/2000, S. 300–349; für noch viele weitere Literatur- und mündliche Hinweise möchte ich mich sehr herzlich bei Hans Schafrank bedanken.

schiedenen Akzentuierungen die Darstellungen stark voneinander abweichen lassen.<sup>5</sup> Deutliche Spuren hinterlassen auch die verschiedenen historisch-politischen Entstehungskontexte der Texte und deren antizipierte LeserInnenenschaft, die ebenso vorsichtig rezipiert werden müssen, wie etwa Veröffentlichungen im Militärverlag der DDR. Ein kritischer Umgang mit den vorliegenden Quellen ist also unumgänglich. Nachstehend wird daher – sofern es sich nicht um subjektive, individuelle Erfahrungen und Sichtweisen handelt – die wahrscheinlichste Version der Ereignisse 1944/1945 wiedergegeben.

## Die Geschehnisse Anfang 1944

Der Schwager von Ida Huttary, Albert Huttary, geboren am 30. Dezember 1908, war Beschäftigter in der Glasfabrik in Brunn am Gebirge, wo er – mit zahlreichen Gesinnungsgenossen, etwa auch seinem Vater – als überzeugter Kommunist einer Widerstandszelle angehörte. Nachdem er im Februar 1942 zur Wehrmacht einberufen und bald darauf an der Ostfront eingesetzt wurde, lief er noch im April 1942 zur Roten Armee über.<sup>6</sup> In der Nähe von Moskau wurde er zum Funker und Fallschirmspringer ausgebildet und – aufgrund des Geheimabkommens „Pickaxe“ zwischen sowjetischem NKWD und britischem SOE<sup>7</sup> – nach England überstellt. Gemeinsam mit Josef Zettler wartete er dort ein Jahr auf seinen Einsatz, der schließlich Anfang Jänner 1944 stattfand.

Josef Zettler war gebürtiger Deutscher, geboren 1904 in Wolferding in Niederbayern.<sup>8</sup> Als 14-Jähriger erlebte er die Novemberrevolution in Bayern

---

<sup>5</sup> Vgl. Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt/M.–New York 1995; Harald Welzer, *Was ist autobiographische Wahrheit? Anmerkungen aus Sicht der Erinnerungsforschung*, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hrsg.), *„Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“*, Frankfurt/M. 2003, S. 183–202.

<sup>6</sup> Nach eigener Aussage Albert Huttarys erhielt er von der KPÖ, „den bindenden Auftrag, in die SU zu emigrieren, da mit meiner Verhaftung jederzeit gerechnet werden musste. Im April 1942 ging ich daher an der Ostfront zur Roten Armee über.“ *Politischer Lebenslauf Albert Huttary*, DÖW 20.723/2 bzw. DÖW 19.375.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Schafranek, *Sowjetische Fallschirmagenten*, S. 24 ff.; ders., *Operation Pickaxe 1941/42*, S. 7 ff.

<sup>8</sup> Vgl. zu den biographischen Angaben Monika Leuschner, *Josef Zettler – ein Leben im Dienste der Arbeiterklasse*, in: *Militärgeschichte* Nr. 6/1979, S. 721–729.

und begeisterte sich für die neue Staatsform der Räte­demokratie, die am 2. Mai 1919 niedergeschlagen wurde. Anfang 1919 trat er der KPD bei, erste Schulungen in Moskau absolvierte er 1930. Nach einem Einsatz in Spanien an der Seite der Internationalen Brigaden 1936/1937 ging er in die Sowjetunion, von wo er als Kundschafter der Roten Armee jahrelang in den USA, Rumänien, Italien, Bulgarien und Jugoslawien tätig war, bevor er 1942 in den Dienst des NKWD trat.<sup>9</sup> Im Unterschied zu vielen anderen Fallschirmagenten, auch zu Huttary, verfügte Zettler über einen langjährigen militärpolitischen bzw. nachrichtendienstlichen Erfahrungshintergrund.<sup>10</sup>

Die beiden hätten in der Nähe von St. Pölten abspringen sollen, wurden aber erst südlich von Wien abgesetzt<sup>11</sup>: Albert Huttary bei Velm in der Nähe von Münchendorf und Josef Zettler bei Bruck an der Leitha, sodass sie sich vorerst alleine durchschlagen mussten.<sup>12</sup>

Beider Landung wurde von der Luftabwehr beobachtet, weshalb sie sich schnellstmöglich verstecken mussten. Zettler durchwatete die Leitha und vergrub sich in einem Heuhaufen, wo er tags darauf von Landarbeitern (Fremdarbeitern) gefunden und verarztet wurde: Zettler, im Umgang mit englischen Fallschirmen keineswegs trainiert, war bei der Landung vom Bodenwind erfasst worden und verletzte sich am gefrorenen Feld an beiden Handrücken.<sup>13</sup> Huttary suchte für 24 Stunden in einem Kanalrohr Schutz, bevor er sein mit-

---

<sup>9</sup> Schafranek, Sowjetische Fallschirmagenten, S. 17.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>11</sup> Die Fallschirmagenten, die im Hinterland des Feindes abgesetzt wurden, waren mit verschiedenen politischen, nachrichtendienstlichen oder militärischen Aufträgen ausgestattet, wie etwa: „Informationen über Truppenbewegungen, das Transportsystem und Industrieanlagen; politische Stimmungsberichte; Vorbereitung und Durchführung von Sabotageakten; Attentate auf prominente Repräsentanten des NS-Staates; Gründung bzw. Unterstützung von antifaschistischen Widerstandsgruppen; Aufbau bzw. Kontrolle kommunistischer Untergrund-Organisationen und nicht zuletzt auch die Etablierung von Spionagenetzen.“ (Hans Schafranek, Fallschirmagenten der UdSSR im Zweiten Weltkrieg, [www.doew.at/thema/thema\\_alt/wuv/nkwd/schafranek.html](http://www.doew.at/thema/thema_alt/wuv/nkwd/schafranek.html), letzter Zugriff am 14. 1. 2009) – Welche Aufgaben Huttary und Zettler zuge­dacht gewesen wären (aber allesamt nicht erfüllt werden konnten), konnte nicht eruiert werden.

<sup>12</sup> Vgl. Josef Holzer, Abschrift von Auszügen aus den Aufzeichnungen über den Widerstand in den „Ostmark-Werken“ (Wien Arsenal), DÖW 19.769; Schafranek vermutet einen technischen Defekt, der die beiden relativ weit vom vorgesehenen Absprungort und im Abstand von drei Minuten und daher einige Kilometer voneinander entfernt aufkommen ließ, vgl. Sowjetische Fallschirmagenten, S. 40.

<sup>13</sup> Sowohl Ida Huttary als auch Hilde Zimmermann berichteten von den schweren Handverletzungen Zettlers. Er selbst erwähnte sie in einer Biographie nicht: „Ein eiskalter Bodenwind trennte mich beim Absprung sowohl von meinen Kampfgefährten, als auch von all den

gebrachtes Funkgerät vergrub und sich anschließend zu seiner Anlaufadresse in Wien-Simmering aufmachte. Da die betreffende Kontaktperson dort nicht mehr anzutreffen war, wandte er sich an seine Eltern in Brunn/Gebirge.

Die Familie Huttary wohnte auf engem Raum: Ida war nach ihrer Hochzeit mit Adolf Huttary 1938 in die 2-Zimmer-Wohnung der Schwiegereltern gezogen, wo sie auch im Jahr 1944 mit ihrem zwei Jahre alten Sohn Fredi lebte. Deshalb ersuchten sie die benachbarte Familie Wild Albert nächstens Unterschlupf zu geben, tagsüber hielt er sich bei den Huttarys im Kabinett auf, so erzählt Ida. Dieses Arrangement hielt fast drei Monate, bis die Schwester von Frau Wild, die vom Verstecken des Nachbarsohnes nichts wissen durfte, zur Familie zog. Um halb 6 Uhr früh des darauffolgenden Tages, es war der 30. März 1944 – Albert hatte frühzeitig die Wohnung der Familie Wild verlassen –, klopfte die Gestapo, verkleidet als Gaswerksarbeiter, an die Tür der Huttarys und verhaftete Albert, seine Eltern und seine Schwägerin Ida.

Noch dramatischer verliefen die 12 Wochen zwischen Landung und Verhaftung für Josef Zettler: Er fand – auf Vermittlung Albert Huttarys und seiner Familie<sup>14</sup> – bei Familie Müllner in Brunn/Gebirge Unterschlupf, d. h. im Haus nebenan und Hermine Müllner war die Schwester von Karoline Huttary, Alberts Mutter. Da dies eine besonders prekäre Situation war, wurde er nach rund 14 Tagen zu Familie Holzer in Maria Enzersdorf gebracht.<sup>15</sup> Auch hier dürfte er sich nicht lange aufgehalten haben, da, so berichtet Josef Holzer, gleich am ersten Tag nach der Ankunft von Sepp um Mitternacht die Polizei gekommen sei. Zettler konnte sich mit falschen Papieren und einer Deckgeschichte aus der Affäre ziehen, doch verließ er das Versteck kurze Zeit später.<sup>16</sup> Die nächsten Stationen führten ihn nach Wien. Vermutlich wa-

---

für die Erfüllung des Auftrages erforderlichen Mitteln. Hinzu kam, dass mit Leuchtraketen und Hunden ausgerüstete Nazihäscher nach uns Fallschirmspringern fahndeten.“ Zit. n. Leuschner, Josef Zettler, S. 726.

<sup>14</sup> Albert Huttary meinte, nachdem er bei seinen Eltern aufgenommen wurde: „Morgen kommt noch einer“, so Ida Huttary im Interview am 3. 6. 2008. Mit Sepp Zettler muss also Huttarys Heimatadresse als potentielle Anlaufmöglichkeit bereits vereinbart gewesen sein.

<sup>15</sup> Sowohl Ida Huttary wie auch Josef Holzer berichteten, dass Alberts Bruder Adolf sich um ein anderes Quartier für Zettler bemühte. Die Holzers waren mit den Huttarys eng befreundet.

<sup>16</sup> Josef Zettler wurde von Brunhilde Holzer aufgenommen, ihr Ehemann Josef Holzer war im Jänner 1944 nicht zu Hause. Zettler hinterließ der Frau eine Giftphiole für den Fall, dass die Gestapo nochmals vorstellig werde. Die ihm von Brunhilde Holzer genannte Adresse suchte er nicht auf.



**Othmar Wundsam im Hof des Gemeindebaus in der Meißnergasse,  
in welchem die Familie Wundsam und Sepp Zettler Ende März 1944  
verhaftet wurden.**

(Foto: Österreichische Lagergemeinschaft  
Ravensbrück und FreundInnen / ÖLGRF)

ren das Ehepaar Eugen und Valerie Tatar seine nächsten Quartiergeber, denn die beiden letzten Verstecke sind bekannt: Er war einige Zeit bei Familie Hochmeister in Stadlau untergebracht, schließlich bei Familie Wundsam in Kagran, wo Sepp Zettler, in derselben Nacht wie sein Partner Albert Huttary, von der Gestapo verhaftet wurde. Bei Familie Wundsam wurden ebenfalls alle sonstigen Anwesenden verhaftet: Anna Wundsam, ihre Tochter Hilde und auch ihr Sohn Othmar, der sich als Wehrmichtsangehöriger und ausgebildeter Funker auf Heimaturlaub befand.

## Die genaueren Umstände des Versteckens und der Verhaftung von Albert Huttary

Ida Huttary erzählt, wie das plötzliche Auftauchen ihres Schwagers die Familie vor ganz neue Herausforderungen stellte:

„Und eines schönen Tages, am 9. Jänner 1944, um 9 Uhr abends, hat es geklopft – ich war mit meinem Sohn und meinem Schwiegervater



**Ida Huttary während des Interviews, Perchtoldsdorf 2008**

(Foto: Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen / ÖLGRF)

daheim, mein Mann war noch im Dienst –, auf einmal klopft es, und wer steht vor der Tür? Mein Schwager. Das war die Überraschung, also wir waren ganz baff. Meine Schwiegermutter und die Tante waren gerade im Kino, nicht zu Hause. Da sagt der Schwiegervater: Mein Gott, wie werd ich es meiner Frau sagen, dass der Bub da ist? Nun, da kommen die beiden heim vom Kino, Albert war im Zimmer. Frage ich die Schwiegermutter und Tante, wie denn das Kino war, sie meinen, ja traurig etc. Darauf Ida: ich hab auch einen Traum gehabt heute – das war wirklich wahr –, auch einen Traum gehabt, dass der Albert vor der Tür steht. Darauf die Schwiegermutter: das wär meine größte Freud! Daraufhin kam Albert aus dem Kabinett. War furchtbar.“<sup>17</sup>

Etwas Einblick erlaubt Ida auch in die psychische Belastung, der die Familie in den folgenden Wochen ausgesetzt war: „Die drei Monat waren furchtbar für uns, nur ein Zittern, weil kaum ist der Wind gegangen, dachten

---

<sup>17</sup> Interview mit Ida Huttary.

wir schon, sie kommen. War schon eine Nervensache.“ Zwar nächstens bei den Nachbarn untergebracht, musste Albert Huttary sich tagsüber im Kabinett der elterlichen Wohnung versteckt halten, „es waren ja rundum Nazis“. Nur am Abend, nach 22 Uhr, ging er vors Haus auf eine Zigarette und zum Luftschnappen, dann hinüber zu den Wilds.



**Ida und Adolf Huttary,  
1940er Jahre**

(Foto:  
Österreichische Lager-  
gemeinschaft Ravensbrück  
und FreundInnen / ÖLGRF)

Eine besondere innere Anspannung herrschte während des allabendlichen Kartenspiels mit den Nachbarn – die Wilds, die Huttarys, die Müllners und die Irmmlers trafen sich immer zwischen 19 und 21 Uhr, jeden zweiten Abend bei den Huttarys – und im Zimmer nebenan hielt sich Albert versteckt.

Sowohl Ida Huttary als auch ihr Mann waren beim Militär beschäftigt, Adolf Huttary als Ausbilder in einer Kaserne, Ida im Militärbetrieb in Brunn/Gebirge, wo sie bei der Bekleidungsabgabe für die Soldaten tätig war. Diese direkte Einbindung in den Wehrmachtsapparat und gleichzeitig daheim einen versteckten Frontüberläufer zu wissen erforderte von beiden ein hohes Ausmaß an Disziplin. Des Weiteren deutete einiges darauf hin, dass



sie bereits im Visier der Gestapo standen: Einer ihrer Mitarbeiter näherte sich Adolf als Agent provocateur, wie in der Anklage gegenüber einem ehemaligen Gestapo-Beamten deutlich wird: „Adolf Huttary gegenüber gab sich Brödl als Mitglied einer Widerstands-Organisation aus, überbrachte ihm zum Scheine Nachrichten von seinem zu den Russen übergelaufenen Bruder und wollte für diesen Quartier vorbereiten und trug Huttary auf, ihm allenfalls einlangende Nachrichten von seinem Bruder zu überbringen. Bald nachher wurde Huttary verhaftet.“<sup>18</sup>

Allen Vorsichtsmaßnahmen zum Trotz kam es nach drei Monaten zu einer Verhaftungswelle. Albert Huttary, der im Nachkriegsprozess gegen Johann Sanitzer, den für die Fallschirmagenten zuständigen Referatsleiter der Gestapo-Leitstelle Wien, als Zeuge auftrat, schildert seine Verhaftung wie folgt<sup>19</sup>:

„Um ½ 6 Uhr früh bin ich bei meinen Eltern in der Wohnung verhaftet worden, wohin ich mich von der Familie Wild begeben hatte. Es erschien eine Gruppe von Leuten in Gaswerksarbeitertracht. Die Leute drangen in den Raum ein, sie trugen Kappen, stürzten sich auf mich und verprügelten mich. Der Angeklagte war persönlich dabei. Sie haben mir die Hände nach hinten gefesselt, die Hose heruntergezogen und haben mich geschlagen, ohne irgend einer Einleitung. Der Angeklagte hat diese Gruppe angeführt. Dann hat man mich gefesselt herausgeführt. Ein Mann hat mich mit einem Gummischlauch geschlagen, alle anderen ‚Schlaginstrumente‘ konnte ich nicht feststellen. Ich wurde auf das Bett im Zimmer geworfen, die Polster über mich gedeckt und wie oben geschildert misshandelt. Ich wurde dann den Rücken herunter über das Gesäß bis zu den Waden herunter geschlagen. Dann wurde ich meinem Freund Holzer gegenübergestellt. Nach der Schlägerei haben sie mich aufgerichtet und dann haben sie mich hinausgeführt.“

Die Passage zeigt den brutalen Umgang der Gestapo mit den Fallschirmagenten – Albert Huttary schilderte an späterer Stelle der Zeugenaussage,

---

<sup>18</sup> DÖW 20.503/1 [15 St 17749/47], Anklageschrift gegen Anton Brödl.

<sup>19</sup> DÖW 8912, Strafverfahren des VG Wien Vg 11c Vr 586/47, Hauptverhandlung Johann Sanitzer, Zeugenaussage Albert Huttary, 13. 1. 1949. Schreibfehler hier wie in den folgenden Zitaten nicht übernommen.

dass er in Folge der Misshandlungen acht Wochen hindurch nicht fähig war zu sitzen oder am Rücken zu liegen. Doch auch die QuartiergeberInnen blieben nicht verschont. Ida Huttary selbst erzählt von keiner Gewaltanwendung während der Verhaftung ihr gegenüber, doch die Eltern Huttary wurden ebenfalls misshandelt, erzählt Albert Huttary: „Meine Eltern wurden auch in die Küche gebracht und dort geschlagen. Ich bin vor meinen Eltern geschlagen worden. Als die Gestapoleute hereinkamen, eilte meine Mutter zu meinem Rock und wollte dortselbst meine Pistole herausnehmen, deswegen wurde sie verprügelt, bis sie zusammengestürzt ist.“<sup>20</sup>

Albert Huttary schließt die Darstellung seiner Verhaftung wie folgt: „In der Küche wurde ich, wie erwähnt, wieder geschlagen. Vor allem hat mich der Weiss über Kommando des Angeklagten geschlagen. Der Angeklagte hat mit der Faust auf mich losgehauen. Er versetzte mir einige Faustschläge ins Gesicht und ist mir auf die Zehen getreten. [...] Ich wurde dann aufgefordert mich anzuziehen, da ich ja nur im Pyjama war, und wurde gefesselt mitgenommen, auch meine Eltern und meine Schwägerin Ida Huttary wurden mitgenommen. Ich wurde auf die Gestapo gebracht und von Brödl verhört. Dieser hat sich schon früher einmal meinem Bruder und meiner Schwägerin genähert.“<sup>21</sup>

## Die gut informierte Gestapo

Wie sich für die Betroffenen im Nachhinein herausstellte – und durch die Forschung bereits gut dokumentiert ist<sup>22</sup> –, war dem Zugriff der Gestapo nicht zu entgehen, da diese bereits vorab über (noch kommende) Fallschirm-

---

<sup>20</sup> DÖW 8912. Ida Huttary schildert den Hergang der Verhaftung etwas anders: Gemäß ihrer Erinnerung haben die Gestapomänner lautstark nach Herausgabe von Albert Huttary verlangt und dabei dessen Mutter derart mit Schimpfwörtern überhäuft, dass Albert Huttary mit seiner Pistole aus dem Versteck gekommen sei – woraufhin sich die Mutter vor ihren Sohn stellte, damit er nicht erschossen werde. So habe, meint Ida Huttary, die Mutter dem Sohn zweimal das Leben geschenkt. Ida Huttary selbst war während der Szene allerdings nicht im gleichen Raum, sondern mit ihrem Sohn Fredi im benachbarten Zimmer.

<sup>21</sup> DÖW 8912.

<sup>22</sup> Vgl. Schafranek, *Sowjetische Fallschirmagenten*; ders., *V-Leute*; Wolfgang Neugebauer, *Zur Struktur, Tätigkeit und Effizienz des NS-Terror systems in Österreich*, in: Hans Schafranek / Johannes Tuchel (Hrsg.), *Krieg im Äther. Widerstand und Spionage im Zweiten Weltkrieg*, Wien 2004, S. 197–214.

springer Bescheid wusste. Dies war der Fall, weil bereits die ersten Teams, die von der Sowjetunion und meist mit englischen Flugzeugen kommend im Deutschen Reich abgesprungen waren<sup>23</sup>, verhaftet und schwer gefoltert worden waren, sodass diese viele weitere Namen von MitstreiterInnen und die Funkcodes, mit denen die Agenten zu ihren Auftraggebern in Moskau Kontakt halten sollten, bekannt gaben. In den Fängen der Gestapo mussten viele den Funkkontakt weiter aufrechterhalten, wurden also zu so genannten „Funkspielen“ gezwungen, oder die Gestapobeamten selbst gaben sich gegenüber Moskau als Agenten aus. Der Druck auf die Fallschirmagenten verstärkte sich insbesondere nach dem erfolgreichen Attentat eingeflogener Exil-Tschechen auf Reinhard Heydrich (im Mai 1942), woraufhin die Gestapo und zahlreiche weitere Organisationen sich an der Jagd nach Fallschirmagenten und ihren UnterstützerInnen beteiligten.<sup>24</sup>

Auch die beiden Fallschirmspringer Huttary und Zettler wurden zu solchen „Funkspielen“ gezwungen. Wenngleich auch sie immer wieder versuchten, die Gestapo zu täuschen, muss dennoch vermutet werden, dass dabei viele Informationen unausweichlich an diese weitergegeben wurden. Albert Huttary berichtete während seiner Zeugenaussage im Nachkriegsprozess gegen Sanitzer: „Sanitzer hat mich dann aufgefordert, mit meiner Stelle Funkverbindungen aufzunehmen. Er suchte mich auch zu veranlassen, meinen Freund Holzer für dieses Funkspiel zu gewinnen. Er hat mir dabei mit der Ausrottung meiner ganzen Sippe gedroht, falls ich verneinen würde. Ich bin dann in der Folgezeit aus diesem Grunde mit meinem Freunde zusammengeführt worden. Ich habe aber dem Angeklagten eindeutig zu verstehen gegeben, dass ich unter keinen Umständen meinen Freund dazu zwingen werde. Dann hat er mich aufgefordert, selbst in der Sache mitzutun. Ich habe hierauf die Verbindung gezwungenermaßen aufgenommen und habe mein Warnsignal durchgegeben. Ich erhielt ein Telegramm zurück mit den Worten ‚Wir haben dich sehr gut gehört.‘ Ich habe dann durchgegeben ‚Gut angekommen, große Schwierigkeiten, Sepp ist bei guten Freunden.‘ Statt den Namen Sepp habe ich aber diesen Namen spanisch durchgegeben, weil bereits ausgemacht war, dass die Sache faul ist, falls der Name Sepp nicht vorkomme. Ich musste im Verlaufe von 4 Wochen je einmal Verbindung aufnehmen. Als das Spiel

---

<sup>23</sup> Die Sowjetunion war nicht zuletzt aufgrund der mangelnden Reichweite der eigenen Flugzeuge zur Zusammenarbeit mit den Briten gezwungen, vgl. Schafranek, Operation Pickaxe 1941/42, S. 8 f.

<sup>24</sup> Vgl. Schafranek, Sowjetische Fallschirmagenten, S. 31.

aus war, hat er kein Interesse mehr an mir gezeigt. Eine gewisse Zeit wurde ich noch gehalten und da Sanitzer merkte, dass er bei mir nichts erreichen konnte, wurde ich sowie alle anderen an das KZ abgegeben. Mit Gutherzigkeit hatte das gar nichts zu tun.“<sup>25</sup>

Durch wen Moskau gewarnt wurde, dass die Gestapo auch bei diesen beiden Agenten beim Funken die Hände im Spiel hatte, ist ungewiss. Nach obiger Darstellung war es Albert Huttary. Dem widersprechen Schilderungen, die Albert als einen leicht „Umzudrehenden“ darstellen, Zettler hingegen als den Standhaften der beiden schildern. Nollau und Zindel<sup>26</sup> schreiben, nachdem Zettler und Huttary gefasst worden waren, sei die Gestapo schnell hinter die wahren Identitäten von Nikolaus Kessler, so nannte sich Zettler, und Albert Klein, der Deckname von Huttary, gekommen. „Huttary beteuerte, kein Kommunist zu sein und sich nur deshalb als Fallschirmagent habe ausbilden lassen, um aus der Sowjetunion herauszukommen. Unter diesen Umständen bedurfte es keiner Pressionen, um ihn zum Funkspiel gegen Moskau zu bewegen. Josef Zettler war aus härterem Holze geschnitzt. [...] Zettler lehnte zunächst jede Zusammenarbeit mit der Gestapo ab, weil er fürchtete, die Sowjets könnten seine Familie, die er im sibirischen Omsk hatte zurücklassen müssen, in Sippenhaft nehmen. Schließlich beugte er sich und willigte ein, unter Gestapoaufsicht ein Funkgegenspiel mit dem ‚Direktor‘ in Moskau zu führen.“<sup>27</sup> Gemäß den beiden Autoren war es Zettler, der Moskau warnen konnte.

Selbst bei Sanitzer klingt das Verhalten der beiden anders. In seinen Aussagen wird deutlich, dass sowohl Zettler, der als Erster verhaftet wurde, als auch Huttary und desgleichen dessen Freund Holzer nur mittels „verschärfter Vernehmung“, also Folter während der Befragung, Informationen bestätigten, welche die Gestapo schon wusste. So meinte Sanitzer: „Ich hatte schon eine Kartei der Agenten, die von der Feindmacht ausgebildet worden sind. [...] Die Vernehmung Zettlers war sehr kurz, da ich ihm noch vorgehalten habe, aus meiner Kartei, dass sein zweiter Huttary sei. Zettler bestätigte dies. Wo sich Huttary aufhielt, sagte er mir nicht. Holzer wusste den Aufenthalt

---

<sup>25</sup> DÖW 9812; darin u. a. Protokoll des 3. Verhandlungstags, 13. 1. 1949.

<sup>26</sup> Günther Nollau / Ludwig Zindel, Gestapo ruft Moskau. Sowjetische Fallschirmagenten im 2. Weltkrieg, München 1979.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 87 f.

des Huttary, und zwar gab er an, dass er bei seinen Eltern in Brunn am Gebirge sei.<sup>28</sup> Unter welchen Umständen Holzer solche Aussagen machte, ist der Begründung der Anklageschrift gegen Johann Sanitzer vom 11. September 1948 zu entnehmen: „Als Holzer Angaben über Fallschirmagenten verweigerte, ordnete Sanitzer an, dass er über einen Tisch gelegt und mit Reitpeitschen geprügelt werde. Zwischendurch stellte er weitere Fragen an Holzer. Dieses ‚Verhör‘ dauerte eine ganze Nacht hindurch.“<sup>29</sup>

Die aufgrund schwerster physischer wie auch psychischer Repression erzwungenen Aussagen und die anschließend geforderten „Funkspiele“ der derart unter Druck Gesetzten – oder von den Gestapobeamten selbst durchgeführten Kontaktaufnahmen mit Moskau (Sanitzer zufolge habe er von 1942 bis Kriegsende 24 Funkspiele durchgeführt)<sup>30</sup> – waren bedeutende Informationsquellen, aber nicht die einzigen. Einen wesentlichen Anteil an der Aufdeckung des Widerstands und gerade der Fallschirmagenten hatte der effiziente Einsatz von so genannten V-Leuten der Gestapo.<sup>31</sup> Aufgrund des Einsatzes von Spitzeln, die sukzessive den organisierten politischen Widerstand unterwanderten, war die Gestapo über kurz oder lang von nahezu sämtlichen Widerstandsaktivitäten in Kenntnis gesetzt.<sup>32</sup> Nicht aufgrund des – bei geringeren Delikten weit verbreiteten – Denunziantentums oder der mangelnden Standhaftigkeit der MitstreiterInnen wurde der Widerstand aufgerollt, sondern aufgrund der erfolgreichen und effizienten Arbeit der Gestapo-Spitzeln. So ist die Aussage Holzers über das Verhalten der QuartiergeberInnen glaubwürdig, wenngleich er sich bei der Einschätzung der Sicherheitslage aufgrund der Gestapo-Aktivitäten geirrt haben mag: „Alle Genossen und Genossinnen, die Fallschirmspringer beherbergten, waren 100 % verläss-

---

<sup>28</sup> DÖW 9812.

<sup>29</sup> DÖW 8912. Holzer selbst bezeugte in diesem Prozess über seine Behandlung bei der Vernehmung der Gestapo am Morzinplatz: „Ich wurde von links und rechts mit Peitschen geschlagen. Die Hose musste ich herunterziehen, und wurde neuerlich mit Peitschen geschlagen. [...] Ich habe eine größere Anzahl, ich glaube 50 oder 100 Schläge bekommen. Zuerst wurde ich geschlagen und dann musste ich die Hose herunterziehen. Wir kamen dann hinter Gitter im Parterre. Gefesselt war ich zwei oder drei Tage an den Händen.“

<sup>30</sup> Vgl. Schafranek, Sowjetische Fallschirmagenten, S. 33.

<sup>31</sup> Vgl. Schafranek, V-Leute, sowie sein Beitrag in diesem Band.

<sup>32</sup> Vgl. Neugebauer, Zur Struktur, Tätigkeit und Effizienz des NS-Terrorystems, S. 206: „Durch die systematische Durchdringung der zentralen KPÖ-Organisationsstrukturen standen die aus dem Ausland kommenden Funktionäre, selbst hochintelligente und umsichtig operierende [...], auf verlorenem Posten und rissen die mit ihnen kooperierenden Regional- und Lokalgruppen mit ins Verderben.“

lich und die Sicherheit war gegeben, bis sich der Stadtleiter der KPÖ Wien [Robert = Weidinger = Gestapoagent] einschalten konnte. Über Gen. Buchir lernte Gidi [Eugen Tatar] Robert kennen, was dann am 30./31. März 1944 zu unserer Verhaftung führte.“<sup>33</sup>

## Die Zeit Sepp Zettlers in Wien und die Umstände seiner Verhaftung

Wie oben bereits ausgeführt, sind für Sepp Zettler mindestens fünf unterschiedliche Aufenthaltsorte bekannt. Die Zeit der Quartiergabe der Familien Müllner, Holzer und Tatar lässt sich aktuell nicht eruieren. Genauere Angaben zu den Aufenthalten bei den Familien Hochmeister und Wundsam lassen sich jedoch aufgrund der Interviews mit Pauline Leibel, geborene Hochmeister, und Hilde Zimmermann, geborene Wundsam, tätigen. Warum diese beiden Familien überhaupt involviert wurden, erklärt Hilde Zimmermann folgendermaßen:<sup>34</sup> „Ja und wir haben den Fallschirmspringer kennengelernt, weil ich mir gedacht habe, es muss was geschehen. Irgendwo muss man [was] tun. Die alten Genossen waren schon neununddreißig verhaftet worden.“

Hilde Zimmermann war bereits im Ständestaat politisch aktiv. Gemeinsam mit ihrem Bruder Othmar war sie an mehreren Aktionen beteiligt, die auch zu Verhaftungen führten. 1939 konnte sie einer solchen durch die Gestapo knapp entkommen, ihr Bruder musste für neun Monate ins Gefängnis. Hilde, nun auf sich allein gestellt, wollte sich dennoch weiterhin engagieren. Nach diversen unbefriedigenden Arbeiten zum Studium der Bildhauerei auf die Frauenakademie gewechselt, versuchte sie, in Gesprächen andere Menschen, etwa Soldaten auf Fronturlaub oder Studentinnen auf der Frauenakademie, gegen den Nationalsozialismus aufzubringen, doch fühlte sie sich in ihrer vereinzelt Widerständigkeit ohnmächtig und nicht imstande, eine wirkungsmächtige Aktion zu setzen. Als sie dann aber bei einer Silvesterfeier

---

<sup>33</sup> Josef Holzer, DÖW 19.769.

<sup>34</sup> Interview mit Hilde Zimmermann vom 9. 6. 1999. Zu Motivation und Engagement von Hilde Zimmermann siehe auch „Hilde Zimmermann. Erinnern – Zweifeln – Handeln“, ein Film von Tina Leisch 2009. In diesem Film kommen u. a. auch Pauline Leibel und Othmar Wundsam zu Wort.

jemanden aus dem organisierten Widerstand kennen lernte, war Hilde erleichtert und freute sich:

„Jedenfalls habe ich gesagt, ich möchte was tun. Da hat er gesagt: ‚Na wenn Du was tun willst, kannst [du was tun]. Wir haben einen Fallschirmspringer, dem muss man ein Quartier geben und der will da also was machen.‘ Da habe ich gesagt, das ist es. Jetzt haben wir einen echten Kontakt zu Professionellen. Die kommen da aus dem Ausland und bauen uns da was auf, damit wir wirklich einmal was tun. Also gut. Ich habe dann mit der Pauli geredet und habe mit meiner Mutter geredet und habe mit der Pauli ihrer Mutter geredet, weil die haben wir ja alle gebraucht, nicht. Und dann ist halt einer gekommen.“<sup>35</sup>

Wer ihre erste Kontaktperson war wie auch jene Person im dritten Bezirk, von wo sie ihren Schützling abgeholt hatte, hat Hilde nie erfahren.<sup>36</sup> Sie erzählt, dass sie nicht gleich mit ihm heimfuhr, sondern mit ihm ins Café ging, um möglichst unauffällig zu agieren und mögliche Beschattung abzuschüteln.

„Ja, und dann ist halt der Sepp Zettler gekommen. [...] Und zuerst hat die Mutter von der Pauli gesagt, er kann bei ihr wohnen. Weil sie haben am Bahnhof gewohnt und sie haben ein Kabinett mehr [gehabt]. Wir haben ja nur Zimmer-Küche gehabt und dort gibt es noch ein Kabinett und dort kann man wohnen. Da hat er eine Zeit lang dort gewohnt und dann ist er zu uns gekommen.“<sup>37</sup>

Mutter und Tochter Hochmeister waren schnell zu überzeugen, dass ihre Hilfe dringend benötigt wird, sie handelten aus politischer Gesinnung, wie Pauline Leibel erzählt:<sup>38</sup> „Die Hilde hat gesagt: da ist jemand, wir brauchen ein Quartier für ihn; und meine Eltern, wir waren immer Sozialdemokraten und das war eine Selbstverständlichkeit, dass wir da geholfen haben. Der Va-

---

<sup>35</sup> Interview Zimmermann.

<sup>36</sup> Ida Huttary meint im Interview, dass Josef Holzer den Kontakt zu den Wundsams hergestellt hatte, wie auch zu den Tatars, denn diese Familie, Eugen und Valerie Tatar, war ebenfalls mit den Holzern befreundet. Hilde Zimmermann konnte ihr Vorhaben, der Geschichte endlich einmal genauer nachzugehen, nicht mehr umsetzen. Sie starb am 25. März 2002 in Wien.

<sup>37</sup> Interview Zimmermann.

<sup>38</sup> Gespräch mit Pauline Leibel am 22. 7. 2008.

ter war an der Front und damit ein Zimmer frei, also: Der Fallschirmspringer soll kommen.“



**Hilde Zimmermann während des Interviews,  
Wien 1999**

(Foto: Österreichische Lagergemeinschaft  
Ravensbrück und FreundInnen / ÖLGRF)

Hilde und Pauline waren im Gemeindebau in Kagran Tür und Tür aufgewachsen, seit frühesten Jahren befreundet. Wie ihre Eltern waren auch die beiden jungen Frauen durch die politische Überzeugung eng verbunden. Sie wussten, dass sie sich bei diesem gefährlichen Unternehmen aufeinander verlassen konnten. Die Gefahr stieg, als ihr Schützling nicht nur versteckt werden, sondern das mitgebrachte Funkgerät gebrauchen wollte, um mit seinen Verbündeten Funkkontakt aufzunehmen.

„Und [jetzt war die Frage], wo er funken kann. Dann haben wir überall gesucht und dann sind wir ins Atelier im Prater. Ich habe ja noch den Schlüssel von dem Atelier, nicht. Ich war ja noch Studentin dort. Und dann sind wir einmal in der Nacht ins Atelier im Prater. Das ist hinter dem Trabrennplatz. Und dann haben wir dort geschaut, aber er hat gesagt, ‚nein, das ist auch nicht gut‘. Einen sicheren Platz [hätte er benötigt], dass er funken kann. Weil erstens war dort die Polizei und was weiß ich. Ich habe eh nichts verstanden. Er hat gesagt, einen Erd-



apfel braucht er und einen Stecker. [lacht] Ich habe mich nicht aus-  
kannt. Also dann sind wir wieder nach Hause. Das war es nicht.“<sup>39</sup>

Ihre Freundin Pauline übernahm es, das Funkgerät aus dem Atelier im Prater nach Stadlau zu holen. Dabei musste sie die Reichsbrücke überqueren, auf der die Gestapo die Passanten kontrollierte. Pauline hatte den Koffer zwischen ihre Füße gestellt, sie erregte kein Aufsehen und kam mit dem Schrecken davon. Allerdings brachte sie das Funkgerät nicht nach Hause – das schien ihr zu gefährlich –, sondern stellte es bei Familie Mraz ab, „sind auch alles Sozialisten gewesen“. Frau Mraz, die ihr die Tür öffnete, erklärte sie, dass bei ihnen niemand zu Hause sei und sie daher den Koffer bei ihr abstelle – genau so solle sie antworten, sollte sie jemals gefragt werden.

Auch sonst ließen sich die Frauen so manche Tarnung einfallen. So erinnerte sich Hilde: „Dann haben wir uns eine schöne Geschichte ausgedacht. Also die Mama hat ihn kennen gelernt im Kino oder irgendwo und nachdem sie alleine ist und endlich gibt es da jemanden. Einen Meldezettel hat er gehabt. Aus der Wolfgang-Schmälzl-Gasse ist er und so. Und er war in meinen Augen ein verhältnismäßig alter Mann. Und beide Handrücken waren abgeschliffen. Der Fallschirm ist runter gegangen und die Felder waren gefroren und es hat ihn so über die Felder gezogen und es hat ihm die ganze Haut runtergerissen. Und da haben wir ihn geschmiert und so. Und dann hat er immer noch Russisch gelernt. Weil er hat gesagt, er war in Russland verheiratet und seine Kinder lachen ihn aus, weil er nicht gut Russisch kann.“<sup>40</sup>

Eines Tages wurden sie gewarnt, dass ein Spitzel umgehe. So wurde nach weiteren Unterkunftsmöglichkeiten gesucht, doch die Warnung kam zu spät. Am 30. März 1944 wurden alle Beteiligten – die vier Frauen wie auch Hildes Bruder, der als Funker bei der Wehrmacht gerade auf Heimaturlaub weilte – verhaftet. Sepp Zettler wurde bei Familie Wundsam aus dem Bett heraus verhaftet, ähnlich wie Albert Huttary unter Einsatz brutaler Gewalt (mit Eisenketten und dergleichen als Schlagwerkzeuge). Ihm wurde nicht einmal erlaubt, sich anzuziehen.<sup>41</sup>

---

<sup>39</sup> Interview Zimmermann.

<sup>40</sup> Ebenda. Sepp Zettler war in der Sowjetunion mit einer deutschen Genossin verheiratet, die ein Kind aus erster Ehe hatte; den gemeinsamen Sohn lernte Zettler erst nach dem Krieg kennen.

<sup>41</sup> Siehe DÖW 8912a, Aussage Sanitzer: „Holzer wurde meines Wissens in Maria Enzersdorf verhaftet, ich war nicht dabei. Ich habe unterdessen bereits durch andere Ermittlungen den ersten Agenten Zettler in einem Gemeindebau im 20. Bezirk festgenommen. Das ist der

„Na ja und dann sind wir halt mit ganz [viel] Krach und Wirbel zur Gestapo geführt worden. Und eigentlich [dachte ich mir], ‚jetzt ist es aus‘. [...] Da habe ich schon, ich weiß nicht, ob ich Angst gehabt habe. Ich habe mir gedacht, ‚jetzt geht die Tortur los‘. Aber es war keine.“<sup>42</sup> Hildes Mutter wurde zwar geschlagen, weil sie es zurückwies, Kommunistin genannt zu werden, Hilde selbst aber nicht. Auch Pauline Leibel erinnert sich an keine Gewaltanwendung an ihr selbst – sehr wohl aber an ihrem vormaligen Schützling. Beim Verhör durch Sanitzer wurde ihr Sepp Zettler vorgeführt – mit blutunterlaufenem Gesicht und stark zerschunden. Er riet ihr, alles zuzugeben, die Gestapo wüsste ohnehin schon umfassend Bescheid.

Ende März bzw. Anfang April wurden auch alle weiteren QuartiergeberInnen von Sepp Zettler verhaftet: die Ehepaare Müllner, Holzer und Tatar. Das brutale Vorgehen der Gestapo ist teilweise in der Anklageschrift gegen den Gestapobeamten Anton Brödl im Mai 1947 festgehalten. Dort heißt es: „Ferdinand Müllner wurde am 4. 4. 1944 wegen Verbindung mit einem Fallschirmagenten namens ‚Sepp‘ verhaftet und während des vom Gestapobeamten Weisse durchgeführten Verhöres von Brödl und anderen Beamten, unter denen sich aber Brödl besonders hervortat, durch Schläge misshandelt und blutig geschlagen, wobei Müllner 2 Zähne verlor. [...] Josef Holzer wurde zusammen mit seiner Gattin am 31. 3. 1944 wegen Beherbergung von Fallschirmagenten verhaftet, von Brödl mit Fausthieben traktiert und, da er sich weigerte, ein Geständnis abzulegen, von Gestapobeamten, unter denen sich Brödl besonders hervortat, wiederholt ausgepeitscht.“<sup>43</sup>

## Das weitere Schicksal der genannten Beteiligten

### Die Frauen

Nach gut viereinhalb Monaten in Gestapo-Haft gingen neun der genannten Frauen gemeinsam auf Transport nach Ravensbrück, wo sie am 22. August 1944 registriert wurden: Ida, die Jüngste der Huttary-Verwandten (sie war

---

Mann, den Holzer in einer Unterhose gesehen hat. Ich habe den Mann aus dem Bett geholt und mit dem Überrock bekleidet habe ich ihn festgenommen. Ich habe Zettler vernommen und festgestellt, dass sein zweiter Agent Huttary sei.“

<sup>42</sup> Interview Zimmermann.

<sup>43</sup> DÖW 20.503/1 [15 St 17749/47].

bei ihrer Verhaftung 26 Jahre alt), versuchte ihre Schwiegermutter und deren Schwester sowie Brunhilde Holzer, als Freundin der Familie, so gut wie möglich zu unterstützen. Nach dem Zugangsblock kamen alle auf Block 5, wo die beiden älteren Frauen (Karoline Huttary war bereits 67 Jahre alt, ihre Schwester Hermine Müllner 53) Strickarbeit verrichten mussten. Ida wurde zuerst zur Straßenbau-Kolonie eingeteilt, kam aber dann (über Vermittlung von Bertl Lauscher) in die Effektenkammer. Von dort konnte sie Kleider für ihre Verwandten organisieren und durch Tauschgeschäfte auch zusätzliche Lebensmittel. Später musste sie ins Ladekommando, zu einer körperlich sehr anstrengenden Arbeit wechseln, doch zu diesem Zeitpunkt waren ihre Verwandten und Brunhilde Holzer schon tot.



**Brunhilde Holzer wurde am 31. März 1944  
von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst.**

(Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv)

Brunhilde Holzer starb bereits im November nach drei Monaten im KZ Ravensbrück im Alter von 33 Jahren an Typhus. Sie hatte schon im Gefängnis Rossauerlände in Wien Scharlach bekommen und war durch die Verhöre stark mitgenommen, in Ravensbrück hatte sie keine Widerstandsfähigkeit mehr. Die beiden Schwestern, Karoline und Hermine, waren unter jenen ca. 6000 Frauen, die im Winter 1944/45 ins benachbarte Lager Uckermark gebracht wurden, um dort ermordet zu werden: durch Giftspritzen oder Giftgas bzw. durch die katastrophalen Lebensbedingungen.<sup>44</sup> Ida hielt in

---

<sup>44</sup> Ab Juni 1942 wurden im so genannten Jugendschutzlager Uckermark Mädchen und junge Frauen inhaftiert, insgesamt ca. 1000–1200. Im Jänner 1945 wurde ein großer Teil des

ihrem kurzen Bericht fest: „Dort war die Hölle. Da wurden ihnen die Mäntel weggenommen und sie mussten in der Kälte Appell stehen. Sie kamen im Februar wieder ins Lager zurück – in einem furchtbaren Zustand. Sie waren vollkommen ausgehungert. Meine Schwiegermutter starb am 30. 3. 1945 und die Tante am 13. 4. 1945 in Ravensbrück.“<sup>45</sup>

Ida hatte sehr gehofft, ihre Verwandten durch das Lager bringen zu können, den Umständen zum Trotz: Die Schwiegermutter war schon von der Ruhr geschwächt auf Transport gegangen; deren Schwester hatte immens viel Wasser im Körper. Nach der Qual in der Uckermark war der Kampf jedoch aussichtslos geworden.

Ida selbst wurde am 28. April 1945 auf einen so genannten Evakuierungsmarsch Richtung Malchow, einem Außenlager von Ravensbrück, geschickt. Sie musste mit ihren Kameradinnen vom Ladekommando die Karren mit den Habseligkeiten der SS-Angehörigen ziehen. Nach der Ankunft in Malchow machten sie sich in der Dunkelheit davon und flüchteten in den Wald. Voller Angst blieben sie dort bis zum Morgengrauen und gingen dann einige Stunden, bis sie zu einem Bauernhof kamen, wo sie gut aufgenommen und versorgt wurden. Später bezogen sie auf Vermittlung des neu eingesetzten kommunistischen Bürgermeisters in Malchow eine Wohnung mitten im Ortszentrum. Bei nächster Gelegenheit machten sie sich auf den Heimweg: per Schiff, Bahn und auch zu Fuß. In Prag trennten sich die Wege der Freundinnen, Ida schlug sich weiter nach Österreich durch. In lebhafter Erinnerung blieb ihr, dass sie auf dem langen beschwerlichen Nachhauseweg überall unterstützt wurde (insbesondere vom Roten Kreuz), in Wien angelangt aber in der Straßenbahn zahlen musste. Der Schaffner akzeptierte ihre Erklärung, dass sie als ehemaliger KZ-Häftling kein Geld von dort mitgebracht habe, nicht, schließlich erbot sich eine Mitreisende, Ida einen Fahrschein zu kaufen. „Am 17. 6. 1945 kam ich nach Hause. Da erfuhr ich, dass meine Mutter am 5. Mai verstorben war.“<sup>46</sup> Kein Wiedersehen gab es auch mit ihrem Schwiegervater, Adolf Huttary: Er war nach Dachau gebracht worden, wo er am 16. Juni 1945 verstarb.

---

Lagers geräumt, abgetrennt und zum Vernichtungslager für Frauen aus dem KZ Ravensbrück umfunktioniert. Einige Frauen wurden schon früher in die Uckermark überstellt, Ida Huttarys Verwandte bereits Anfang/Mitte Dezember 1944.

<sup>45</sup> Erinnerungen Ida Huttary (kurzer schriftlicher Bericht). Die Mäntel hatte Ida Huttary ihnen zuvor aus den Effekten organisiert – nach Angaben der SS sollten die alten und kranken Frauen es im neuen Lager ja besser haben.

<sup>46</sup> Interview Huttary.

Adolf Huttary war ebenfalls verhaftet worden. Da er im Rang eines Unteroffiziers Ausbildner in Kaiserebersdorf war, wurde er in Torgau vor das Militärgericht gestellt und zu neun Monaten Frontbewährung verurteilt. In Aachen kam er in britische Gefangenschaft.<sup>47</sup> Über den Rundfunk wussten sie bald voneinander, dass sie lebten. Idas Mann kam zu Ostern 1946 aus britischer Gefangenschaft zurück. Ihr Sohn hatte die Zeit der Trennung von seinen Eltern bei Idas Schwester in Bayern verbracht, von wo sie erst im Oktober 1945 zurückkamen, als Fredi bereits drei Jahre alt war. Ida erinnert sich an das Wiedersehen: „Nun, der Bub ist ja nicht zu mir gekommen, der hat mich ja nicht gekannt, der hat ja zu meiner Schwester Mama gesagt. Naja, jetzt hab ich halt bei ihnen geschlafen, hab ihm Schokolade geschenkt; ist er aber weg zur Schwester und so. Aber dann, nach ein paar Tagen, mit etwas Mühe, ist er dann doch auch zu mir gekommen.“<sup>48</sup>

Mutter und Tochter Wundsam wie auch Mutter und Tochter Hochmeister überlebten Ravensbrück ebenfalls. Über Vermittlung von Wiener Genossinnen bekamen sie bald Arbeiten im Innendienst zugewiesen, im Büro, in der Geldverwaltung und in der Effektenkammer. Gegenseitige Unterstützung und Zuspruch halfen ihnen, die Schrecken der acht Monate KZ-Haft zu überstehen. „Und das war der erste Eindruck: Da sind die Frauen, die Leichen-trägerinnen, mit den Leichenwagen an uns vorbeigefahren. Und die Leichen sind da gelegen, Kopf und Fuß ineinander, so sind die draufgelegen, und meine Mama hat zu mir gesagt: ‚Da kommen wir nicht lebendig raus.‘ Und ich mein, ich habe überhaupt nicht so denken können, wie schrecklich das war und was uns passieren kann. Weil ich habe immer denken müssen, dass die Mama nicht den Mut verliert.“<sup>49</sup>

Die Erzählungen von Hilde Zimmermann über die grauenhaften Zustände im Konzentrationslager, Hunger und Kälte, das Sterben im Revier, die Schikanen der Aufseherinnen und vieles mehr, sind durchsetzt von vielen Episoden der gegenseitigen Hilfe, der kleinen Gesten des Wohlwollens, des Zusammenhaltens und Füreinanderdaseins. Insbesondere die Arbeit in der

---

<sup>47</sup> Albert Huttary erinnert sich in seinem politischen Lebenslauf (DÖW 20.723/2), dass sein Bruder Adolf zu den Alliierten floh und in England bei den „Kriegsgefangenensendungen für Österreich“ der BBC-London als Radiosprecher bis nach Kriegsende tätig war.

<sup>48</sup> Interview Ida Huttary.

<sup>49</sup> Interview Zimmermann, 7. 6. 1999.

Effektenkammer ermöglichte Unterstützung anderer Frauen mit warmer Kleidung und Schuhen. So ermutigten sie sich immer wieder gegenseitig: „Aber wir haben uns alle gedacht: Und justament, wir stehen das durch! [...] das hab ich mir nur einmal gedacht: Das derpack [schaffe] ich nicht. Aber dann habe ich mir gedacht: Das wollen sie doch, das wollen sie doch erreichen! Also dann nicht.“

Am 28. April 1945 wurden auch die hier Genannten auf den „Evakuierungsmarsch“ geschickt, von wo ihnen die Flucht gelang. Nach zwei Tagen Verstecken und Herumirren kamen sie am 1. Mai zurück ins Lager. Anna Wundsam erkrankte an Typhus, daher wartete die Gruppe, dass sie mit den anderen im Lager verbliebenen Kranken von Österreich abgeholt werden, worum sich die Überlebenden aber selbst kümmern mussten: Rosa Jochmann und Friedl Sinclair fuhren nach Wien und organisierten mit Hilfe des sowjetischen Kommandanten von Wien eine Transportmöglichkeit. Mit dieser erreichten sie am 20. Juli 1945 Wien. Valerie Tatar, eine der Quartiergeberinnen Zettlers, überlebte Ravensbrück ebenfalls und war später – wie Hilde Zimmermann und ihre Mutter – in der Lagergemeinschaft Ravensbrück engagiert.

Über Paula Huttary berichtete Albert Huttary: „Am selben Tag wurde nun bei meinen Eltern und bei meiner Frau eine Hausdurchsuchung gemacht. Alle wurden verhaftet und verhört.“<sup>50</sup> Im Unterschied zu den anderen Mitstreiterinnen wurde aber Paula Huttary nicht nach Ravensbrück verbracht, sondern blieb bis Kriegsende auf der Rossauerlande gefangen.

## **Die Männer**

Othmar Wundsam war gerade auf Heimaturlaub, als die Verhaftungswelle anrollte. Obwohl er nicht direkt beteiligt war, wurde er nach mehrmonatiger Verhandlung (April bis Oktober 1944) von einem Militärgericht wegen „kriegsverräterischer Beihilfe zur Feindbegünstigung“ zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, die er nach dem Krieg abzusitzen hätte, vorerst aber war er für wehrunwürdig erklärt. Er wurde der Gestapo unterstellt und in Konzentrationslager deportiert: Buchenwald, Mittelbau-Dora (später ins Außenkommando Hohlstedt) und schließlich Mauthausen, Außenlager Steyr-Münichholz, wo er schwer krank befreit wurde.

---

<sup>50</sup> DÖW 8912.

Josef Holzer kam im August 1944 aus der Polizeihaft in Wien auf Transport nach Buchenwald, das KZ wurde jedoch kurz vor ihrer Ankunft stark bombardiert, sodass der Transport zurück nach Wien geschickt wurde, sein neuer Bestimmungsort war Flossenbürg, das er am 28. September 1944 erreichte. Von Josef Holzer sind Briefe aus dem KZ an seine Eltern erhalten, die großen Hunger und gesundheitliche Probleme ahnen lassen. Immer wieder erkundigt er sich um das Wohlbefinden seiner kleinen Tochter und ersucht auch um Nachrichten über seine Frau Brunhilde – welche zu dieser Zeit bereits verstorben war. Josef Holzer überlebte Flossenbürg, er war später einer der Zeugen im Prozess gegen Johann Sanitzer.

Mit Valerie Tatar war auch ihr Mann Eugen Tatar Ende März 1944 verhaftet worden. Auch er wurde nach der Gestapohaft ins Konzentrationslager überstellt. Er starb am 27. März 1945 in Flossenbürg. Ferdinand Müllner, dessen Ehefrau in Ravensbrück zugrunde ging, überlebte das Konzentrationslager Dachau.

Insgesamt wurden 17 Personen verhaftet, die die beiden Fallschirmspringer Albert Huttary und Josef Zettler in irgendeiner Weise unterstützt hatten.<sup>51</sup> 13 von ihnen kamen in Konzentrationslager, welche fünf nicht überlebten.

## **Die beiden Fallschirmagenten**

Die beiden Fallschirmagenten wurden ebenfalls in Konzentrationslager deportiert, beide überlebten. Albert Huttary berichtete: „Ich war dann bis November 1944 in Gestapohaft und wurde dann auf die Rossauerlande überstellt. Von dort kam ich ins KZ. Ich sollte ursprünglich nach Flossenbürg abgehen, wurden auf dem Transport von amerikanischen Fliegern angegriffen, in Linz auswaggoniert und am nächsten Tag dann weiter nach Prag gebracht. In Prag wurde ich ins Gefängnis Pankratz überstellt und dann kam ich nach Theresienstadt.“<sup>52</sup>

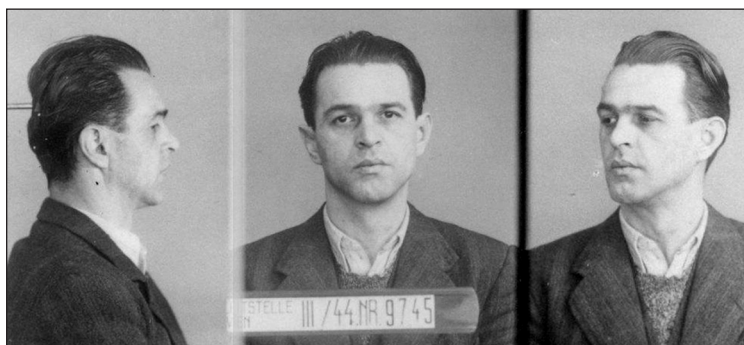
Albert Huttary war im KZ Theresienstadt (Kleine Festung) schwer an Typhus erkrankt, konnte aber genesen. Im Herbst 1945 kehrte er von dort

---

<sup>51</sup> Soweit der aktuelle Stand der Forschung, möglicherweise waren noch weitere Personen in den Fall involviert. Dass Albert Huttary bei Familie Wild genächtigt hatte, konnte der Gestapo verheimlicht werden, sie wurde daher nicht belangt. Jakob Fuchs, der Bruder von Alberts Frau Paula, war im März 1944 bereits wegen Hochverrats aufgrund kommunistischer Betätigung im Landesgericht Wien inhaftiert und im April 1944 hingerichtet worden; er wird hier nicht mitgezählt.

<sup>52</sup> DÖW 8912.

nach Österreich zurück, wo er, so Julius Mader (Berlin) in einem Bericht über „Albert Huttarys Kampfeinsatz“, „unverzüglich im befreiten Österreich als KPÖ-Mitglied seine politische Arbeit wieder auf[nahm]“.<sup>53</sup> Er wurde Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Brunn/Gebirge, als Glasexperte unterstützte er in den 50er Jahren den wirtschaftlichen Aufbau der DDR, wo er auch einen Ingenieur-Titel erwarb. Am 25. Mai 1978 starb Albert Huttary im 69. Lebensjahr.



**Albert Huttary wurde am 3. April 1944 von der Gestapo Wien erkennungsdienstlich erfasst.**

(Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv)

Der familiäre Zusammenhalt war bei den Huttarys immer stark ausgeprägt. Dennoch, so meint Ida Huttary nachträglich reflektierend, bestand zu Alberts Familie nicht dasselbe herzliche Verhältnis. Die Atmosphäre schien doch durch die Vergangenheit belastet, die viel Leid über die Familie gebracht hatte. So meint Ida resümierend über ihre Verfolgungserfahrung, als 27-Jährige ein KZ überlebt zu haben, aber ohne Schwiegereltern und Eltern weiterleben zu müssen: „Das war mein Schicksal, kein schönes Schicksal. Aber durch meinen Schwager ist das alles so gekommen. Ich hab’s ihm verziehen. Aber gedacht hab ich mir immer, mein Gott, hätt’ nicht sollen heim-

---

<sup>53</sup> DÖW 19.375, darin u. a.: „Albert Huttarys Kampfeinsatz“ – Bericht von Julius Mader/Berlin, 15. 1. 1981.



kommen. Weil so in Gefahr dann leben, die [seine] Mutter umgekommen, weil die wär' daheim noch nicht gestorben. Aber kannst nichts machen, ist halt so gewesen. [...] Die Schwiegermutter hat das so hingegenommen, als hätt das müssen so sein. Weil es war der Sohn, gell. Aber umgekehrt tät ich das auch, wenn das mein Sohn wär.“

Josef Zettler kam wie sein Genosse Huttary in das Gestapogefängnis Kleine Festung in Theresienstadt, von wo er im April 1945 von der Roten Armee befreit wurde. Auch er war gesundheitlich schwer angeschlagen. Im Herbst 1946 fuhr er von Moskau nach Tomsk zu seiner Familie, im Mai 1947 übersiedelten sie nach Berlin. In der Höheren Polizeischule in Berlin begann seine Laufbahn als politischer Ausbildner, die er später v. a. in der Polizeihochschule Dessau-Kochstedt verwirklichte.<sup>54</sup> Im Oktober 1952 übernahm Oberst Zettler die Leitung der Politabteilung beim Stab der KVP (Kasernierte Volkspolizei), ab 1956 die Leitung der Politabteilung im Ministerium für Nationale Verteidigung (MfNV). 1960 musste er aus gesundheitlichen Gründen aus dem Dienst ausscheiden. Mit zahlreichen hohen Orden der DDR und UdSSR ausgezeichnet starb Josef Zettler am 14. September 1974, knapp 70-jährig.

Die QuartiergeberInnen des Fallschirmspringers Sepp Zettler in Österreich wussten nichts von der späteren politischen Karriere ihres vormaligen Schützlings. Othmar Wundsam erzählte, dass Zettler in Russland später zur Verantwortung gezogen wurde, ohne genauere Umstände darüber zu kennen.<sup>55</sup> Pauline Leibel war bislang überzeugt davon, dass Zettler in Russland verhört worden, in ein Lager gebracht und erschossen worden war. Es bestand also kein Kontakt zwischen Zettler und seinen früheren UnterstützerInnen in Wien und Umgebung, wie generell mehrheitlich das Bemühen im Vordergrund stand, die Vergangenheit auf sich beruhen zu lassen und sich den neuen Herausforderungen zu stellen. Es ist anzunehmen, dass Albert Huttary über das weitere Leben von seinem Gefährten Josef Zettler informiert war, doch auch für seine Schwägerin Ida blieb Zettler ein weithin Unbekannter, bis hin zu dessen tatsächlichem Namen.

---

<sup>54</sup> „Sepp genoss als Propagandist und Lehrer außerordentliche Wertschätzung, seine Vorlesungen zu Problemen der Politischen Ökonomie des Kapitalismus fesselten und begeisterten seine Zuhörer nicht nur in Kochstedt.“ Leuschner, Josef Zettler, S. 727.

<sup>55</sup> Telefonat mit Othmar Wundsam am 22. 7. 2008.

## Motive für das Engagement und die Folgen

In der (eigenen Darstellung der) Verfolgungsgeschichte von Ida Huttary nimmt die Familie als Erklärungsfaktor einen zentralen Platz ein. Für sie war und ist es selbstverständlich, dass die Schwiegereltern die Bitte ihres Sohnes nicht ausschlugen, ihn bei sich zu verstecken, und auch, dass ihr Mann Adolf – selbst beim Militär tätig – zu Albert stand: „Nun, es war ja der Bruder.“ Selbstverständlich waren sich alle Beteiligten bewusst, in welcher Gefahr sie von da an lebten. „Weil wir halt dort gewohnt haben“, deshalb seien Ida und ihr Mann auch in die Verfolgungsmaschinerie geraten. Ebenso selbstverständlich war es Ida, dass sie als Schwägerin, Frau und Schwiegertochter zur Familie stand und sich an die Abmachung hielt, nichts zu verraten, alles abzustreiten, niemanden mit hineinzuziehen. So hielt sie auch bei den Verhören allen Angeboten stand, mit Hilfe derer ihr Geständnisse entlockt werden sollten (Gestapobeamter: „Sie müssen doch bemerkt haben, dass die Schwiegermutter mehr Essen kocht als sonst!“ Sekretärin: „Frau Huttary, Sie tun mir so leid, sagen Sie doch, wie es gewesen ist, dann passiert ihnen nichts.“)<sup>56</sup> Im Konzentrationslager Ravensbrück kümmerte sich Ida mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln um ihre kranke Schwiegermutter und deren Schwester, bis zu beider Tod. Schließlich hatte ihr eigener Überlebenswille einen familiären Kontext: Sie wollte heim zu ihrem Sohn Fredi, den sie bei der Schwester zurücklassen hatte müssen. Ida befürchtete, dass auch ihr Mann die Verfolgung nicht überleben würde, und setzte daher alles daran, dass ihr Sohn zumindest seine Mutter wiedersehen möge. Mehrmals im Interview erwähnt Ida diese Aufgabe als wichtige Motivation, sich nicht aufzugeben.<sup>57</sup>

---

<sup>56</sup> Dieses Schweigegebot hat Ida Huttary bis heute verinnerlicht, sodass sie sehr erstaunt darauf reagiert, dass ich im Interview Alberts Versteck bei der benachbarten Familie Wild erwähne – das habe sie doch niemals gesagt! Die durften doch nicht reingezogen werden!

<sup>57</sup> Obwohl Kinder in Lebensgeschichten oft als starke Überlebensmotivation erwähnt werden, waren sie ebenso auch Druckmittel bei der Gestapo und Anlass zahlloser Sorgen und Ängste; vgl. hierzu Amesberger / Halbmayr, *Vom Leben und Überleben*, Bd. 1: Dokumentation und Analyse, etwa S. 108 ff., 182. Auch Brunhilde Holzer musste bei ihrer Verhaftung eine nicht einmal einjährige Tochter zurücklassen, eine Qual, die auch ihrem Mann schwer zu Herzen ging, wie aus einigen erhalten gebliebenen Briefen aus dem Gefängnis in Wien und später aus dem KZ Flossenbürg ersichtlich ist. Von der Verzweiflung um die nahen Angehörigen aufgezehrt zu werden, kannte keine Altersgrenzen: Brunhilde Holzers Mutter hatte, nachdem sie selbst ebenfalls drei Wochen eingesperrt war, wieder in Freiheit aus der Sorge um ihre Tochter und ihren Schwiegersohn Selbstmord begangen.

Ida Huttary war zwar den politischen Idealen ihrer angeheirateten Familie sehr verbunden – sie selbst stammte aus einer sozialdemokratisch gesinnten Arbeiterfamilie –, doch handelte sie nicht primär aus kommunistischer Überzeugung. Zumindest retrospektiv betont sie den familiären Zusammenhang, während die politischen Beweggründe in den Hintergrund treten.<sup>58</sup>

Die Erzählung Hilde Zimmermanns, wie sie MitstreiterInnen für ihr anti-nazistisches Engagement suchte und schließlich mit dem Fallschirmspringer in Kontakt kam, stellt die politische Überzeugung als Kraftquelle in den Vordergrund. „Es muss was geschehen, irgendwo muss man was tun“, diese Aussagen zeigen eine Risikobereitschaft, die sich aus langjährigem Engagement und widerständigem Verhalten speist.

Nach ihrer Rückkehr nach Wien hätte Hilde gerne die Ideale der „Rote-Falken“-Zeit verwirklicht gesehen, was sich jedoch bald als Illusion herausstellte. Doch sie engagierte sich in der Kommunistischen Partei, vor allem in der Jugendorganisation. Für sich selbst hatte Hilde die gesellschaftspolitischen Vorstellungen und Hoffnungen nie aufgegeben und behielt ihre solidarische Haltung auch nach ihrer Distanzierung von der KPÖ 1968 bei. Ähnlich begründete Pauline Leibel ihr als selbstverständlich dargestelltes Engagement – alle in ihrer Familie waren vor dem Krieg überzeugte SozialdemokratInnen.<sup>59</sup> Das Engagement im Widerstand erfüllte und erfüllt sie auch mit Stolz, was ebenfalls vom bewussten politischen Akt der Entscheidung zu widerständigem Handeln zeugt.<sup>60</sup> Nach der Heimkehr aus Ravensbrück bewohnten die beiden jungen Frauen mit weiteren kommunistischen Freun-

---

<sup>58</sup> Dass der Grund ihrer Verfolgung und KZ-Haft im familiären Kontext zu finden war, erreichte Ida Huttary später zum Nachteil: Ihr Antrag auf Ausstellung einer Amtsbescheinigung gemäß Opferfürsorgegesetz wurde 1948 mit der Begründung abgelehnt, dass sie zwar in der KPÖ tätig war, sie jedoch nicht aus diesem Grund verhaftet worden war, sondern weil sie ihren Schwager versteckt gehalten hatte: „Es handelt sich im vorliegenden Fall vermutlich um einen Akt freund- und verwandtschaftlicher Verbundenheit.“ Erst 1956 wurde den Einsprüchen Ida Huttarys stattgegeben.

<sup>59</sup> Nach dem Krieg war Pauline Leibel überzeugte Kommunistin, ist jedoch in den 50er Jahren nach Bekanntwerden der stalinistischen Verbrechen aus der Partei ausgetreten. In späteren Jahren kam es zu weiteren Zerwürfnissen mit ehemaligen ParteifreundInnen.

<sup>60</sup> „Ich war noch jung, aber ich habe schon auch einen gewissen Stolz empfunden, dass ich da auch dabei sein hab können. Es hat mir nur leid getan, dass ich da meine Mutter hineingezogen habe, das hat mir leid getan. [...] Aber es ist halt manchmal im Leben so, dass man in etwas hineingezogen wird, was einem nicht passt. Aber irgendwie war ich schon stolz darauf.“ Pauline Leibel im Film „Hilde Zimmermann. Erinnern – Zweifeln – Handeln“.

dinnen gemeinsam ein Haus (bevor sie Familien gründeten und eigene Wege gingen) und engagierten sich in der Volkssolidarität.

## Fazit

Viele der HelferInnen der Fallschirmspringer waren Frauen – sie waren diejenigen, die die Hauptlast an der Versorgung und Sicherheit der Versteckten trugen: Sie erledigten die unerlässlichen Arbeiten des Alltags wie Einkauf, Kochen und Wäsche, ohne die auch der bewaffnete und organisierte Widerstand nicht möglich gewesen wäre, aber sie übernahmen auch andere organisatorische und logistische Aufgaben wie Kontakte vermitteln, Funkgeräte holen, Funkmöglichkeiten auskundschaften, etc. All dies erforderte hohen Einsatzwillen, Mut und Standhaftigkeit. Als weiteres Kriterium für die Klassifizierung einer Tätigkeit als widerständig wird häufig die Motivation und bewusste Entscheidung für den Widerstand herangezogen. Wie die biographischen Hinweise zu den involvierten Personen beweisen, trafen viele von ihnen eine eigenständige Entscheidung, im Widerstand tätig zu sein; und sie bekräftigten diese Entscheidung durch ihre langfristige Unterstützung immer wieder aufs Neue. Wengleich nicht alle der Beteiligten (Männer wie Frauen) vorwiegend aus politischen Gründen handelten, so waren sich wohl alle grundsätzlich der Gefahr bewusst, in die sie sich begaben und die sie somit bewusst in Kauf nahmen, und sie teilten eine antinazistische Haltung. Solche Hilfeleistungen waren auch innerhalb von Familien alles andere als selbstverständlich. Die in den 1960er Jahren von Karl R. Stadler formulierte breit gefasste Definition von Widerstand, welche jede nonkonformistische Reaktion auf die NS-Herrschaft einschließt,<sup>61</sup> umfasst auf jeden Fall das Engagement dieser Frauen als unzweifelhaft widerständig. Sie wurden wie die Fallschirmspringer selbst gnadenlos von Gestapo und NS-Justiz verfolgt.

Wolfgang Neugebauer würdigt auch die Fallschirmspringer als tapfere Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, als „[...] Agentinnen und Agenten, zum Großteil Österreicherinnen und Österreicher, die entweder aus dem politischen Exil kamen oder in der Kriegsgefangenschaft als Antifaschisten rekrutiert worden waren, [...] meist personell und politisch eng mit dem österreichischen Widerstand verflochten. Der Verfasser verhehlt

---

<sup>61</sup> Vgl. zuletzt: Wolfgang Neugebauer, *Der österreichische Widerstand 1938 bis 1945*, Wien 2008.

nicht seine Auffassung, dass diese von Idealen geleiteten und mit hohem persönlichen Risiko operierenden Menschen nicht als – im herkömmlichen Sinn negativ gesehene – ‚Landesverräter‘ oder ‚Spione‘, sondern als integrierender Bestandteil der Anti-Hitler-Koalition zu qualifizieren sind, die im gemeinsamen Kampf Österreich und Europa von der Herrschaft des Nationalsozialismus befreit hat.“<sup>62</sup>

Diese Einschätzung trifft ohne Zweifel auch auf die Helfer und Helferinnen der Fallschirmagenten zu. Ihre Tätigkeit ist ohne Einschränkung als widerständig zu bezeichnen und sie war – wie die große Beteiligung österreichischer Männer und Frauen in der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie zeigt – keine Selbstverständlichkeit, auch wenn die interviewten Frauen dies so darstellen.

Vorliegender Artikel zeigte anhand eines Fallschirmspringerduos und deren UnterstützerInnen beispielhaft die Einsatzbereitschaft vieler Frauen und Männer. Eine umfassende Studie, die die Erfahrungen aller weiteren Fallschirmagenten und deren UnterstützerInnen in Österreich – insgesamt mehrere hundert Personen – untersucht und nach unterschiedlichen Motiven, Hintergründen und Schicksalen forscht, wäre ein wichtiger Beitrag zur Widerstandsforschung.

---

<sup>62</sup> Neugebauer, Zur Struktur, Tätigkeit und Effizienz des NS-Terrorystems, S. 207.